

Aus Mozarts *Händen*

Der Wiener Geiger und Dirigent **Christoph Koncz** hat Mozarts Violinkonzerte erstmals auf dessen eigener Geige eingespielt.

Von Arnt Cobbers

„In der Wiener Staatsoper spielen wir im Jahr 60 verschiedene Bühnenwerke.“

Mozart, so erzählt es Christoph Koncz, ließ die Geige bei seiner Schwester, als er 1781 nach Wien zog. Nannerl hütete sie und verkaufte sie dann der Familie einer Klavierschülerin, die sie wohl sehr ins Herz geschlossen hatte. Das Mädchen aber starb früh, und so verkauften die Eltern die Geige einem Musiklehrer weiter, der später sogar in genau die Wohnung zog, in der Mozart geboren wurde. Der Lehrer ließ sich die Provenienz der Geige notariell bestätigen – wodurch man heute überhaupt ihre Geschichte kennt. Über einige Besitzerwechsel kam das Instrument 1956 schließlich in den Besitz der Stiftung Mozarteum, die es zu Mozarts 200. Geburtstag der Öffentlichkeit präsentierte. Seitdem wird es in Mozarts Geburtszimmer ausgestellt.

Dabei ist die Geige, in der ein falscher Zettel mit dem Namen des berühmten Tiroler Geigenbauers Jakob Stainer prangt und die wohl von der Familie Klotz aus Mittenwald stammt, sofort spielbereit.

Bei besonderen Anlässen, meist während der Mozartwoche im Januar, kann man sie im Konzert erleben. So auch 2012, als Christoph Koncz mit den Wiener Philharmonikern in Salzburg war. Er ging hinter die Bühne, und dort boten ihm die beiden Damen der Mozart-Museen an, am nächsten Tag ins Geburtshaus zu kommen und die Geige

zu spielen. „Sie ist noch unverändert im originalen barocken Zustand, und deshalb hab ich mir einen Barockbogen von einem befreundeten Musiker ausgeborgt und drei Stunden lang im Tresorraum in Mozarts Geburtshaus die Mozart-Konzerte durchgespielt – das war unglaublich faszinierend. Ich hatte das Gefühl, die Geige und ich, wir haben uns von Anfang an sehr gut verstanden. Und die Damen dort sagten, das hätten sie noch nie erlebt, dass ein Geiger einfach die Geige in die Hand nimmt und sogleich spielen kann. Ich habe sie gefragt, ob es schon Aufnahmen der Violinkonzerte auf dieser Geige gibt. Sie sagten: Nein. Und darauf sagte ich: Die würde ich sehr gern machen.“

In der Tat liegt die Idee nahe. „Mozart“, so erzählt Christoph Koncz, „hat seine fünf Violinkonzerte mit 17 und 19 Jahren komponiert, als er Konzertmeister der Hofkapelle in Salzburg war. Das B-Dur-Violinkonzert ist sein erstes Instrumentalkonzert überhaupt, geschrieben noch vor dem ersten Klavierkonzert. Wir wissen, dass Mozart die Konzerte selbst gespielt hat. Und wir wissen, dass er damals diese Geige gespielt hat. Das heißt: Er hat die Konzerte auf dieser Geige gespielt. Das ist natürlich faszinierend.“

Koncz sprach aber kein Plattenlabel an, sondern stellte das Projekt selbst auf die Beine. Er gewann die schweizerische Genossenschaft Migros als Sponsor, die Stiftung Mozarteum als Ko-Produzenten und die Musiciens



Christoph Koncz mit der Geige, auf der Mozart selbst seine Violinkonzerte spielte



du Louvre als Orchester. Der von Marc Minkowski geprägten Truppe, die regelmäßig in Salzburg gastiert, ist er seit langem verbunden, er spielte als Gastkonzertmeister und Solist und ist inzwischen ihr Erster Gastdirigent.

„Ich beschäftige mich schon lange mit historischer Aufführungspraxis. Mein Anliegen war größtmögliche Authentizität – auch wenn es natürlich viele Parameter gibt, die wir nicht kennen. Aber ich bin überzeugt, dass diese Geige Mozart beim Schreiben der Konzerte beeinflusst hat. Sie klingt besonders in den oberen Registern sehr schön, man kann einen sehr kantablen Ton kreieren, strahlend, aber auch gütlich, nicht zu hell. Ich habe natürlich mit Barockbogen, auf Darmsaiten und ohne Schulterstütze gespielt und die Konzerte als Solist geleitet, wie es damals üblich war, und habe auch meine eigenen Kadenzen geschrieben – von Mozart sind ja keine schriftlich überliefert, er hat sicherlich improvisiert.“

Etwa ein halbes Jahr fuhr Koncz alle paar Tage von Wien nach Salzburg, um mit der Geige vertraut zu werden – und um sie wieder einzuspielen. „Besonders bei Museumsinstrumenten kann das dauern. Das Holz muss schwingen, und die Gefahr ist groß, dass das Holz zumacht, wenn man das Instrument länger nicht spielt. Anfangs hat es fast eine Stunde gebraucht, bis der Klang gekommen ist, aber dann ging es immer schneller. Seit Mozarts Zeiten gibt es wohl niemanden, der so regelmäßig auf diesem Instrument gespielt hat wie ich.“

Vor der Aufnahme konnten Koncz und die Musiciens du Louvre Privatkonzerte für die Migros in der Schweiz geben – eine besondere Auszeichnung. Denn der Wert von Mozarts Geige lässt sich in keiner Versicherungssumme ausdrücken. Zwei Personen müssen das kostbare Stück begleiten, wenn es Mozarts Geburtshaus verlässt, und als es bei einem Konzert in der Schweiz zwischen Hinterbühne und Bühne einige Stufen gab, trug die Leiterin der Mozart-Museen die Geige

selbst hinauf – Koncz hätte ja stolpern können. Umso mehr freut es ihn, dass er 2020 zwei weitere Konzerte außerhalb des Geburtshauses geben durfte: am 9. Oktober im Mozarteum und am 18. Oktober in der Kölner Philharmonie.

Im Oktober 2018 und im Januar 2019 fanden die Aufnahmen statt – in kleinem Kreise. „Ich habe mich an der Besetzung der Salzburger Hofkapelle zu jener Zeit orientiert, ein kleines Ensemble mit sechs ersten Geigen, insgesamt 28 Musiker, und mit einem Fagott als zusätzlichem Bassinstrument – Mozart hat nur ‚bassi‘ notiert. Und wir haben das Orchester in den Solopassagen reduziert, wie zu Mozarts Zeiten. Dadurch wurde es kammermusikalisch, der Klang wurde sehr fein und durchsichtig. Uns war wichtig, einerseits diesen gesanglichen, italienischen Stil zu treffen, es sind ja in gewisser Hinsicht theatralische Szenen. Und andererseits für jedes der fünf Konzerte einen eigenen Klang zu finden. Diese fünf Konzerte spiegeln Mozarts Entwicklung als Geiger wider, und es ist zum Teil unfassbar, was für Welten sich da auftun – zwischen manchen Konzerten lagen nur wenige Wochen.“

Bezeichnenderweise hat Vater Leopold Mozart die fünf Autographe zusammengebunden und mit den Nummern 1 bis 5 beschriftet. Für Koncz bilden sie eine geschlossene Werkgruppe, und deshalb hat er auch nicht die weiteren Einzelsätze aufgenommen, die von Mozart überliefert sind, und auch nicht die Sinfonia concertante für Violine und Viola – denn ob Mozart 1779 noch viel Geige gespielt hat und die Geigenstimme tatsächlich auf diesem Instrument, ist ungewiss.

Hat die Geige denn auch Christoph Koncz' Interpretation verändert? „Absolut! Wenn man sich sehr mit einem Instrument beschäftigt, merkt man, welche Möglichkeiten es einem von sich aus anbietet und wo man gegen die Charakteristik des Instruments arbeiten müsste. Und dann überlegt

man: Zahlt sich das aus, ist es mir wichtig? Mir geht es vor allem um den Klang, die Farben, die Fantasie, was man mit dem Klang anstellen kann. Zu wissen, dieses Instrument hat Mozart in den Händen gehalten und diese Konzerte hat er darauf gespielt, das war schon eine besondere Inspiration. Aber natürlich können wir nicht sagen: Es klingt wie bei Mozart. Bei jedem Spieler klingt ein Instrument anders. Doch die Aufnahme wäre auch ganz anders geworden, wenn ich auf meiner Stradivari gespielt hätte.“ Sony Classical hat das fertige Band übernommen, am 9. Oktober ist das Doppelalbum erschienen.

Nun muss aber auch noch etwas über Christoph Koncz selbst erzählt werden, der wohl kurz davorsteht, große Karriere zu machen und von dem alle, die einmal mit ihm zusammengearbeitet haben, schwärmen.

Geboren wurde er als Sohn einer österreichischen Flötistin und eines ungarischen Dirigenten in Konstanz, wo der Vater GMD war, wuchs aber ab dem fünften Lebensjahr in Wien auf. Bereits mit fünf machte er seine Aufnahmeprüfung für Geige an der Musikuniversität Wien – „das ist ein sehr gutes System, weil die Lehrer Hochschulniveau haben, aber man keine Nebenfächer absolvieren muss und ansonsten normal zur Schule geht.“ Mit neun Jahren wurde er Hauptdarsteller des Oscar-gekrönten kanadischen Kinofilms „The Red Violin“, der in fünf Episoden die Geschichte einer Geige erzählt. Für die Wiener Episode, in der ein Wunderkind zu Mozarts Zeiten im Mittelpunkt steht und die in Wien gedreht werden sollte, suchten die Produzenten einen Jungen, der Geige spielt, und riefen die Musikuniversität an. Die wiederum rief die Eltern ihrer Jungstudenten an, und unter den 40 Jungs, die sich schließlich im Casting bewarben, setzte sich der neunjährige Christoph durch. Premiere feierte der Film dann genau an Christoph Koncz' elftem Geburtstag bei den Filmfestspielen in Venedig. „Als wir da aus der Pressekonferenz gingen, kamen nach uns Steven Spielberg und Tom Hanks mit ‚Saving Private Ryan‘. Das war schon interessant. Aber mir war immer klar, dass ich Musiker werden wollte. Ich hatte überhaupt nur mitgemacht, weil es bei diesem Film um Musik ging.“

20 Jahre später trafen sich die Protagonisten des Films übrigens erneut, als „The Red Violin“ in New York an vier Abenden mit Live-Musik gezeigt wurde. „Joshua Bell und die New York Philharmonic haben gespielt, und ich wurde gefragt, ob ich nicht zum ersten Abend kommen und eine Zugabe spielen könnte. Das hab ich auch gemacht, das war schon nett.“

Zurück nach Wien: Mit 17, nach dem Gymnasium, begann Christoph Koncz auch Dirigieren zu studieren – in seinem Denken über Musik stark beeinflusst, wie er heute weiß, von seinem Vater. Und doch blieb er der Geige treu und nahm mit nur 20 Jahren eine Lebensstellung in einem Orchester an. „So habe ich das nie gesehen“, sagt er darauf, und wie er seinen Weg an eines der prominentesten Pulte des vielleicht besten Orchesters der Welt nachzeichnet, wirkt das in der Tat nicht nach einem festen Plan: Sein

MÜNCHNER
PHILHARMONIKER

DIE Bruckner- EINSPIELUNG DES JAHRES



Anton Bruckner
Symphonien Nr. 1–9
Münchner Philharmoniker
Valery Gergiev

9 CDs & Digital

mphil.de/label

„80 Prozent
aller Werke
spielen wir ohne
jegliche Orches-
terprobe.“

Aktuelles Album

Mozart's Violin. Mozart: Sämtliche Violinkonzerte; Christoph Koncz, Les Musiciens du Louvre (2019); Sony Classical (2 CDs)



älterer Bruder Stephan, heute Cellist der Berliner Philharmoniker, spielte bereits als Aushilfe bei den Wiener Philharmonikern und schwärmte ihm vom Orchester vor. „Daraufhin habe ich gesagt: Ich würde gern als Substitut spielen. Und mein Professor, der selbst Mitglied der Philharmoniker war und ist, sagte: ‚Dann mach ein Probespiel. Aber wenn du in die letzte Runde kommst, stehe ich auf und lege mein Veto ein. Eine feste Stelle kommt zu früh.‘ Und wahrscheinlich hatte er recht: Es ist auch physisch ein sehr anstrengender Beruf.“

Christoph Koncz war 18, als er unbeschwert ins Probespiel bei den Wiener Philharmonikern ging: „Ich wusste, ich werde nicht mit einer Stelle nach Hause gehen. Ich wollte ja nur substituieren.“ Koncz kam in die letzte Runde, es gewann ein Zweiter Geiger, dessen Stelle dadurch frei wurde und die die Jury Koncz anbieten wollte – bis Koncz’ Professor sein Veto einlegte. „Ich wurde dann Substitut. Eine meiner ersten Vorstellungen war der ‚Lohengrin‘, und wenn Sie da sitzen in der ersten Geigengruppe und es fängt an – das war für mich ein Schlüsselerlebnis. Der Klang dieses Orchesters! Und diese Musik hab ich sowieso immer geliebt.“ Koncz ging nach Salzburg zum Studium bei Igor Ozim und machte dann ein Probespiel für die Stelle eines Konzertmeisters mit. „Im Finale durfte ich mit dem Orchester das Beethoven-Konzert und Richard Strauss’ ‚Heldenleben‘ spielen – mit 20!“, erzählt er lachend. Und da er gerade dabei war, machte er drei Wochen später das nächste Vorspiel mit – diesmal gewann er und wurde Konzertmeister der Zweiten Geigen, der hier Vorgeiger heißt. „Mein Bruder hatte schon einige Monate zuvor sein Probespiel gewonnen, und wir haben dann am selben Tag offiziell angefangen. Wir haben zusammen gewohnt und im selben Orchester gespielt, das war schön.“

Nun erst begann der Stress: „In der Wiener Staatsoper spielen wir pro Jahr ungefähr 60 verschiedene Bühnenwerke, Opern und Ballett, das gibt es nirgendwo auf der Welt, und geschätzt 80 Prozent davon kommen ohne jegliche Orchesterprobe dran. Wenn Sie wenig Erfahrung haben und eine führende Rolle einnehmen, ist das wirklich eine Herausforderung. Ich habe mich eineinhalb Jahre ausschließlich aufs Orchester konzentriert. Ich habe mich immer sehr gut vorbereitet, die Partituren studiert, Stücke gelernt. Das haben die Kollegen sehr wertgeschätzt. Das Führen liegt mir, glaube ich, musikalische Aussagen zu übertragen in eine Körpersprache.“ Da ist Christoph Koncz plötzlich ganz unbescheiden, aber wohl zu Recht.

Trotz der Orchesterstelle nahm er weiterhin Geigenunterricht, beim berühmten Pädagogen Boris Kuschnir, und setzte bald auch sein Dirigierstudium fort. Er machte Kammermusik mit hochkarätigen Kollegen, trat als Solist auf und gab 2013 sein Debüt als Dirigent bei der Mozartwoche Salzburg. Inzwischen hat er nach zahlreichen „kleinen“ auch einige „große“ Orchester dirigiert, für die kommende Saison stehen Debüts an der Staatsoper Unter den Linden an (mit Glucks ‚Orfeo ed Euridice‘), mit dem Orchestre de la Suisse Romande und dem Hong Kong Philharmonic. Er kehrt ans Pult des Philharmonia Orchestra in London zurück und geht in seine zweite Saison als Chefdirigent der Deutschen Kammerakademie Neuss am Rhein.

Das alles zu vereinbaren mit der zeitraubenden Vollzeitstelle bei den Wiener Philharmonikern, ist nicht einfach. Ob er all seine Passionen auf die Dauer nebeneinander weiterführen kann und will, weiß er selbst noch nicht. Das Dirigieren steht bei ihm inzwischen aber wohl doch an erster Stelle, und dafür sieht er seine Orchestertätigkeit nach wie vor als „Goldgrube“. Aus mehreren Gründen: „Wir haben in der Oper die allerbesten

Sänger und als Konzertorchester die allerbesten Dirigenten – und keinen Chefdirigenten. Bei den Salzburger Festspielen hatten wir mal an einem einzigen Tag drei Chefdirigenten großer US-Orchester, und die Kollegen in diesen Orchestern sehen meist nur diesen einen Dirigenten – und ab und zu Gastdirigenten, die denen nicht die Schau stehlen. Ich sitze den Dirigenten ganz nah und sehe, was sie machen und wie die Kollegen darauf reagieren. Ich sehe, was uns inspiriert, dass es genial wird, da lerne ich sehr viel. Und: Wenn ich jetzt die Zweite Brahms dirigiere, höre ich in meinem inneren Ohr, wie die Kollegen das spielen würden, das ist einfach ein unheimlich hohes Niveau.“

Aber ist es dann nicht schwierig, mit nicht ganz so guten Orchestern zu arbeiten? „Interessanterweise ist der größte Unterschied das fehlende Selbstvertrauen“, antwortet Christoph Koncz. „Dieses Selbstverständnis, das manchmal unabdingbar ist in einem Repertoire-Opernabend: Das Orchester bietet von sich aus eine Version an, die sehr überzeugend ist. Wenn der Dirigent kommt und ohne Probe ‚Bohème‘ dirigiert, dann lebt er in gewisser Hinsicht davon, dass das Orchester etwas anbietet. Natürlich kann es dann schwieriger sein, die eigenen Vorstellungen umzusetzen. Da müssen Sie als Dirigent sehen: Wo ist es mir wirklich wichtig? Bei den ‚kleineren‘ Orchestern ist dieses Selbstvertrauen kaum ausgebildet. Da kann ich als Dirigent mehr formen, aber man wünscht sich trotzdem, dass etwas Eigenes kommt und dass sie nicht nur darauf warten, was ich verlange.“

Sein Hintergrund als Orchestermusiker scheint ihm vieles einfacher zu machen. „Beim Üben ist es so: Ich spiele, ich höre zu, ich bin mit einer Sache nicht zufrieden und reagiere, indem ich etwas ändere. Das ist beim Dirigieren ähnlich: Wir proben, ich höre zu, ich analysiere und überlege: Was würde ich beim Spielen ändern?“

Das kommt fast automatisch, und das ist dann das, worum ich das Orchester bitte. Und wenn die Musiker merken, es klingt besser, dann spielen die auch für Sie. Dann können Sie das Niveau sehr hochbringen. Orchestermusiker mögen es, wenn der Dirigent etwas kann. Wenn man sieht, wie gut Barenboim Klavierspielen kann, ist man sowieso schon mal fasziniert. Und wenn Orchestermusiker wissen, der Dirigent spielt auch ein Instrument – und da sind die Wiener Philharmoniker nicht die schlechteste Adresse –, dann sind sie vielleicht aufgeschlossener. Aber letzten Endes ist es eine menschliche Frage. Die Musiker müssen spüren, dass Ihnen die Musik ein Anliegen ist und dass Sie nicht nur da sind, weil Sie sich profilieren wollen.“

Inzwischen übt Christoph Koncz den Spagat in alle Richtungen – auch wenn das Bild etwas schief ist. Mit Originalklangensembles wie den Musiciens du Louvre oder Concerto Köln macht er Alte Musik, gleichzeitig nennt er John Adams’ Chamber Symphony eines seiner Lieblingsstücke und schwärmt von der Zusammenarbeit mit lebenden Komponisten. „Einer der Orte, wo ich am liebsten Zeit verbringe, ist die Bibliothek der Musikuniversität Wien. Dort finde ich immer etwas, von dem ich denke: Das möchte ich auch noch machen.“

Christoph Koncz’ Neugier scheint unerschöpflich. Und es ist schön zu sehen, dass solche Allround-Begabungen inzwischen in der Musikwelt geschätzt werden – und nicht schnell abgestempelt werden als „der, der sich verzettelt.“ Zwei Dinge allerdings, das gibt er zu, kann er nicht: Arrangieren, das überlässt er seinem Bruder Stephan Koncz, der das so gut kann wie kaum ein anderer, und Komponieren. Und noch etwas kann er nicht, was, wie ich dachte, allen Österreichern angeboren ist: Der passionierte Wanderer, der seinen Sommerurlaub im Vorarlberger Hochgebirge verbringt, fährt nicht Ski. Apropos: Konnte Mozart eigentlich Ski fahren? ■



Christoph Koncz mal nicht im Orchestergraben oder am Dirigentenpult, wo man ihn immer öfter erlebt.